

Mein Freund Otfrid Heinze

„Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.“

Heute früh rief Christa an, dass Otfrid in dieser Nacht verstorben ist. Nach dem Gehirnbluten hatte er fast zwei Wochen in der Uniklinik Halle im Koma gelegen. Nach dem Ende der künstlichen Beatmung hatte sein Herz aufgehört zu schlagen.

Gestern haben wir Abschied genommen. In der Klinik mussten wir zwei Stunden warten, bevor wir zu Otfrid durften. Dann durften wir immer zu zweit an sein Bett treten: die Ehefrau, der Sohn und der Enkel, die Schwester, Siglinde und ich und das befreundete Ehepaar aus Braunschweig. Ich konnte Otfrid meinen Dank sagen und ihn in Gottes Hände befehlen. Wir beteten seinen Psalm, den Psalm vom guten Hirten. Im Warteraum hatten wir „Hinterbliebenen“ sehr gute Gespräche. Danach fuhren wir schnell nach Hause, denn wir hielten in unserer Kirche den „Abendsegens“ mit dem Evangelium von der Auferweckung des Lazarus und zündeten eine Gebetskerze für Otfrid an. Seitdem gehen mir ständig die Erlebnisse mit Otfrid durch den Kopf und es drängt mich, meine Erinnerungen aufzuschreiben.

Wir lernten uns beim Theologiestudium 1961 in Leipzig kennen. Die Berliner Mauer war gebaut, ein furchtbarer Druck wurde auf Studenten ausgeübt, sich „freiwillig“ zur Verteidigung der Republik zu verpflichten. Später wurde die Wehrpflicht eingeführt. Otfrid als Epileptiker kam dafür nicht in Frage. Ich verweigerte den Wehrdienst. Eine Gruppe fand sich zum gemeinsamen Gebet zusammen. Wir meinten, dass dies wichtig sei für angehende Pfarrer. Und es war wichtig für uns. Wir trafen uns jede Woche, besprachen Probleme, tauschten uns aus und beteten. Ich hatte eine besondere Begabung für Sprachen, schloss alle Prüfungen mit eins ab und erhielt ein Leistungsstipendium. Otfrid hatte Schwierigkeiten mit Latein, Griechisch und vor allem Hebräisch. Durch die Epilepsie und die Medikamente war er verlangsamt, und zeitweise war fraglich, ob er das Studium schafft. Ich dachte: Otfrid muss Pfarrer werden. Seine tiefe Frömmigkeit und sein fröhlich gelebter Glaube sind wichtiger als die Kenntnis der hebräischen Sprache. So übten wir miteinander.

Es gab noch ein anderes Übungsfeld, die „Jungchar“. Ich hatte bereits vor dem Studium einen Jugendkreis geleitet und Erfahrungen gesammelt. Auch in Leipzig leitete ich eine „Jungchar“ und lud Otfrid zur Mitarbeit ein. Die elf- bis vierzehnjährigen Jungen waren anfangs skeptisch gegenüber dem Neuen, der so gar nicht der Typ eines Jugendarbeiters war. Dann kam der Tag, an dem Otfrid eine Geschichte erzählte. Es wurde immer ruhiger, gebannt lauschten die Jungen, und als Otfrid geendet hatte, gab es spontan Beifall (was noch nie vorgekommen war). Otfrid war von da an akzeptiert, und wir hatten seine große Begabung entdeckt. Sein Erzählen würde später den künstlerischen Ausdruck in den Bildern der geistig Behinderten finden. Ich zeigte Otfrid, wie man mit wenigen Akkorden auf der Gitarre Lieder begleiten kann. Gemeinsam leiteten wir Freizeiten.

Nach dem Studium gingen wir ins Lehrvikariat. Ich heiratete in dieser Zeit. Danach trafen wir im Predigerseminar in Lückendorf wieder zusammen. Das waren elf Monate intensiver Vorbereitung auf den Pfarrdienst. Am Ende teilte uns der Bischof unsere Einsatzorte mit. Es waren ausnahmslos Stellen, die durch normale Bewerbung nicht besetzt werden konnten. Aber drei von uns traf es besonders hart: Sie wurden ins Sperrgebiet an der Westgrenze abgeordnet. Otfrid ging als „Pfarrvikar“ nach Wiedersberg und Sachsgrün mit Heinersdorf. Allein richtete er sich in dem baufälligen Pfarrhaus ein, hielt Gottesdienste in drei Kirchen vor wenigen Leuten, die sehr verängstigt waren, konnte kaum Besuch empfangen und war mit allen Aufgaben allein. Sporadisch berichteten wir uns gegenseitig, auch ich war mit Arbeit zugedeckt. Nach einem Jahr wurden wir

zum Pfarrer ordiniert. Außer Otfrid: Er hatte am 2. Weihnachtsfeiertag im Gottesdienst einen epileptischen Anfall. Er hatte sich im Dienst verausgabt und war dann länger krank. Ihm wurde mitgeteilt, dass er aus gesundheitlichen Gründen für den Pfarrdienst nicht geeignet sei. Wir als seine Studienfreunde waren empört. Wir planten bereits einen Sitzstreik vor dem Landeskirchenamt. Aber Otfrid teilte uns mit, dass er in den Neinstedter Anstalten eine Beschäftigung gefunden und dort auch gute ärztliche Betreuung habe. Ich fragte mich, ob das nicht auch Gottes Weg mit Otfrid sein könne, obwohl ich diese Sache dem Landeskirchenamt nie verziehen habe.

In der Folgezeit hatten wir kaum Kontakt. Ich erfuhr, dass Otfrid eine psychisch kranke Frau geheiratet hat und sie einen Jungen adoptiert haben. Später erzählte Otfrid, dass er geschieden war. Seine Frau hatte mit Selbstmord gedroht, wenn er nicht in die Scheidung einwilligt. Ralf blieb bei ihm, die Frau nahm sich das Leben. In Neinstedt stand ihm seine Schwester bei. Er war in praktischen Dingen eher ungeschickt und als alleinerziehender Vater bei gleichzeitiger Vollbeschäftigung schlicht überfordert. In dieser Zeit hatte er auch wiederholt epileptische Anfälle. Alles das war für mich weit weg, bis wir 1976 nach Leipzig zogen.

Jetzt konnte Otfrid mit dem Zug nach Leipzig zu Besuch kommen. Ralf konnte mit unseren Kindern spielen und toben. Otfrid erzählte unseren Kindern Gute-Nacht-Geschichten. Wir tauschten uns aus über Freuden und Sorgen. Lebhaft erinnere ich mich an meinen ersten Besuch in Neinstedt. Otfrid zeigte mir seine „Schule“, die Kinderförderung, stellte mir „seine“ Kinder vor und erzählte von seinen Unterrichtsmethoden, wie wichtig das Singen mit Gitarre sei und wie aufmerksam die Kinder zuhörten, wenn er erzählte. Und dass er sie malen lasse, was sie gehört und aufgenommen hatten. „Kinder können alles malen.“

Otfrid hatte keine Ausbildung, er wurde als Hilfskraft bezahlt, er galt nichts in der Hierarchie der Anstalt. Aber ich staunte über das, was er in mühsamer Kleinarbeit aufgebaut hatte.

Eines Tages gab es eine gute Nachricht, ein Evangelium: Otfrid hatte sich verliebt und wollte heiraten, eine Kantorswitwe. Wir lernten Christa kennen und fanden, dass sie die Richtige für Otfrid sei und dass es auch für Ralf gut wäre, endlich wieder eine Mutter zu haben. Der Hochzeitstermin wurde festgesetzt. Da kam ein bekümmertes Anruf von Christa: Otfrid hat die Hochzeit abgesagt. Das ganze Elend seiner ersten Ehe war ihm wieder hoch gekommen und hatte ihm den Mut genommen, wieder zu heiraten. Ich war erschüttert, bat Gott um Hilfe und folgte einer Eingebung. Ich fuhr nach Neinstedt und sagte Otfrid, seine Absage sei nur aus Angst erfolgt, ich wüsste, dass er Christa liebt, er dürfe die Chance, die Gott ihm gibt, nicht verspielen. Von diesem Gespräch hat Otfrid später immer wieder erzählt, welche Wut er auf mich gehabt hat, dass ich mich in seine ureigensten Angelegenheiten einmische. Und mit sehr gemischten Gefühlen bin ich nach Leipzig zurückgefahren. Aber die Hochzeit fand statt, und Otfrid ist mit Christa glücklich gewesen bis an sein Lebensende.

Inzwischen hatte Otfrid die Malgruppe gegründet. Einmal in der Woche traf er sich mit Jugendlichen, die teilweise aus seiner „Schule“ waren, um Bilder zu biblischen Geschichten zu malen, die Otfrid zuvor erzählt hatte. Er merkte bald, dass diese Bilder ungewöhnlich ausdrucksstark waren. Er begann, mit dieser Gruppe Gemeinden zu besuchen und die Bilder zu zeigen. Wir luden Otfrid und die Malgruppe nach Leipzig-Sellerhausen ein und gestalteten gemeinsam den Gottesdienst, der ein starkes Echo hatte. In Gesprächen entstand der Plan, eine gemeinsame Freizeit durchzuführen. Leipziger Jugendliche sollten nicht Betreuer oder Helfer, sondern Partner der Neinstedter Jugendlichen sein. Alles sollte gemeinsam und auf Augenhöhe gestaltet werden. Uns war damals nicht bekannt, ob ein derartiges Projekt schon einmal erprobt worden war, für uns war es ein risikoreiches Abenteuer. Inzwischen ist „Inklusion“ ein Modewort geworden. Wir waren Vordenker und Vorkämpfer.

Die erste Freizeit fand in der „Friedensburg“ in Rathen statt. Wir bewohnten eine Baracke oben im Gelände und gingen zu den Mahlzeiten in den Speiseraum im Hauptgebäude. Nach einem lustigen Anreisetag kam es am zweiten Tag zur Krise. Die Leipziger wollten mal unter sich sein und in eine Kneipe gehen, was die Neinstedter verständlicherweise empörte. Nachdem ich an die vorher festgelegten Regeln erinnert hatte, fügten sich die Leipziger. Die Woche begeisterte alle Beteiligten. Wir gestalteten einen Gemeindeabend, bei dem vor allem die Neinstedter großen Anklang fanden. Sie waren den Leipzigern beim Singen und Musizieren ebenbürtig, beim Malen und beim Beten deutlich überlegen. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen.

Von da an gab es jährliche Besuche in Leipzig und in Neinstedt. Die Neinstedter fanden Quartier in Leipziger Familien. Freundschaften entstanden, die teilweise noch jetzt bestehen. Gemeinsam gestalteten wir eine Fassade gegenüber der Emmauskirche mit Bildern zur Schöpfungsgeschichte. Nach der Renovierung schmückten zwölf Bilder zur Emmaugeschichte die Wände der Kirche. Freizeiten fand nun aller drei oder zwei Jahre statt, zunächst immer in Rathen, später in Rosenthal. Nach meinem Stellenwechsel nach Meerane führte Martin Kunze die Partnerschaft mit Liebe und Engagement weiter, so dass es keinen Abbruch gab. Zur Malgruppe kamen Neue dazu, vor allem aber wechselten die Leipziger Teilnehmer. Die Partnerschaft aber blieb beständig, und als wir in Rosenthal 25 Jahre Partnerschaft begingen, war ich mit Siglinde und Otfried und Martin dabei.

In den Neinstedter Anstalten wurde Otfrieds Arbeit nur zögerlich anerkannt. Er musste um Finanzen, um Freistellung für sich und für die Teilnehmer kämpfen. Unser Vorschlag, auch die Lindenhofkirche mit Bildern der Malgruppe auszugestalten, fand kein Verständnis. Aber nach und nach gab es auch dort ein Umdenken. Die Bilder wurden als Postkarten gedruckt. Es erschien ein Heft mit Bildern zum Vaterunser. Später folgten das Buch zum Glaubensbekenntnis und der Band „Ich bin wertvoll“.

Natürlich besuchte uns Otfried mit der Gruppe auch in Meerane. Aber wir sahen uns jetzt seltener, waren beide bis an die Grenzen unserer Kraft tätig. Es war die Zeit der „Wende“, in der ständig neue Möglichkeiten, Probleme und Chancen zu verarbeiten waren. Otfried erhielt eine Stelle als Anstaltsseelsorger, in die seine Arbeit mit der Malgruppe einbezogen war. Nachdem er die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger abgeschlossen hatte, trat er der Moritzburger Gemeinschaft bei, die für ihn und Christa eine geistliche Heimat wurde. Später unterrichtete er Diakonenschüler in Religionspädagogik. In die Zeit verstärkter Anerkennung fiel der Kummer um Ralf, der kriminell geworden war und sich von den Eltern getrennt hatte. Lange hörten sie nichts von ihm. Diese seelischen Konflikte lösten auch wieder epileptische Anfälle aus.

Dem Gemeindepfarramt trauerte Otfried nicht mehr nach. Auch ich fand, dass er als Gemeindepfarrer nie so segensreich hätte arbeiten können wie in Neinstedt. Aber es blieb eine doppelte Diskriminierung: Die finanzielle Benachteiligung und die fehlende Ordination. Letztere bekümmerte Otfried stark. Er hielt Andachten und Gottesdienste, er begleitete Menschen zum Sterben, aber er durfte das Abendmahl nicht spenden. Er führte Behinderte zu Taufe und Konfirmation, aber er durfte nicht selbst taufen. So war es ein Höhepunkt in seinem Leben, als Bischof Noack ihn endlich ins geistliche Ehrenamt ordinierte. Nun war er – wenn auch ohne Beamtenstatus und Pensionsanspruch – doch noch Pfarrer geworden.

Durch all die Jahre blieben wir einander verbunden, und die Freundschaft wurde durch die Gespräche und Erlebnisse immer tiefer. Wir konnten bei Otfried und Christa Urlaub machen. Einmal kam ich erschöpft an. Nach ein paar Tagen sagte ich: „Otfried, bei dir habe ich wieder lachen gelernt.“ Wir erlebten mit, wie glücklich er in der Familie von Christas Tochter in Gotha war, aber

auch seinen Kummer um den verunglückten Enkel. Wir erlebten seine Freude, als sich Ralf wieder gemeldet hatte, nun auch glücklich verheiratet und erfolgreich im Beruf. Wir erlebten, dass er todkrank war und seine allmähliche Genesung, bei der ich ihn in Bernau besuchte.

Das Rentenalter bedeutete für uns beide eine wohltuende Entlastung, aber nicht das Ende unserer Dienste. Otfrid übergab die Malgruppe in andere Hände, aber ohne ihn blieb sie nicht, was sie gewesen war. Regelmäßig hielt Otfrid Andachten in Neinstedt, besonders bei den Schwerstbehinderten, und auch da ist die Frage, wie es ohne Otfrid damit weitergeht.

Vor vier Jahren erkrankte ich schwer. Zum ersten Mal war Otfrid gesünder und stärker als ich – eine wichtige Erfahrung. Er betete für mich und erlebte mit Freude meine allmähliche Genesung. 2013 hielten wir gemeinsam eine Seniorenfreizeit in Reudnitz bei Greiz. Eine Busausfahrt führte uns nach Wiedersberg, Otfrids frühere Gemeinde. Nach 50 Jahren spürten wir noch die Dankbarkeit für Otfrids damaliges Wirken. Meine letzte Begegnung war in diesem Frühjahr. Wir waren mit dem Auto nach Thale gekommen, besuchten miteinander die Stiftskirche in Gernrode und erzählten lange im Café auf dem Berg. Otfrids letzte Lebensjahre waren überwiegend glückliche Jahre. Er erlebte mit Christa schöne Urlaube im Bayrischen Wald und beeindruckende Orgelfahrten. Seine Dienste bei den Schwerbehinderten erfüllten ihn. Die Geschwistertreffen und die Erlebnisse mit den Enkeln waren ein Glück für ihn. Und für den Alltag mit Christa war er immer wieder dankbar.

Otfrid bleibt für mich ein Vorbild im Glauben. Er hat viel erlitten: den Verlust der Mutter, später den Tod der Frau, den Kummer um den Sohn, den Unfalltod des Enkels. Seine epileptischen Anfälle haben ihn oft umgeworfen, und die Verweigerung der Ordination hat ihn tief verletzt. Aber all das hat ihn nicht verbittert. Immer wieder hat er zurückgefunden zu einem fröhlichen, ansteckenden Glauben. Er hatte die Gabe, wesentliche Glaubensaussagen klar und schlicht auszudrücken. Und er hatte ein weites Herz; er konnte als schwierig empfundene Menschen verstehen, annehmen und lieben.

Dietmar Koenitz

Großpösna, am 20. September 2015